

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Grieshaber, Max: Der Fremdling

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Sachenrecht zerteilt wurde, wie im Rheinland oder in Thüringen, da soll nun künftighin das Jüngstenrecht gelten, wenn es sich um einen Erbhof handelt. Daß der Jüngste den Hof erbt, dieser Brauch ist schon früh, schon im Mittelalter bei den Bauern aufgetaucht, während das Majorat mehr eine Sache des Adels war. Im Schwarzwald war das Vorrecht des jüngsten Sohnes schon lange eingeführt. Uebrigens gab es ja bereits früher im Badischen ein ‚Hofgütergesetz‘, nach dem kein geschlossener Hof geteilt, wohl aber im ganzen verkauft werden durfte. Es ist auch ganz klar, warum das Erbhofgesetz das Jüngstenrecht überall da empfiehlt, wo bisher kein bestimmter Brauch galt: wenn der Vater erst bei der Volljährigkeit des jüngsten Sohnes den Hof abzugeben hat, dann wird es leichter sein, den nichterbenden Söhnen zu einer guten Ausbildung oder zu einem eigenen kleinen Gut zu verhelfen. Das ist sehr wichtig. Außerdem ist es von Bedeutung, daß dort, wo das Jüngstenrecht besteht, es niemals zu einer Einschränkung der Kinderzahl kommt, während begreiflicherweise das Vorrecht der Erstgeburt leicht dazu führen kann. Es liegt ja schon ein großer Vorteil darin, daß an dem Tag, da der jüngstgeborene Sohn das Erbe antritt, die übrigen Söhne bereits schon eine selbständige und unabhängige Stellung im Leben gewonnen haben können, während beim Erbantritt des Ältesten sehr oft noch eine Anzahl unverstorbener Geschwister vorhanden sind.“

„Wenn aber der Bauer nach dem Tode seiner Frau wieder heiratet, was dann?“ fragte der Briefträger.

Der Hinkende lächelte: „Ihr denkt Euch einen richtigen Roman aus: der Erbhofbauer hat mit fünfundsiebzig Jahren nochmals geheiratet, eine junge Frau, die ihm noch einige Kinder schenken kann. Bis der Jüngste volljährig wird, ist der Bauer sechsundachtzig, und die Söhne aus erster Ehe sind dann schon Großväter! Nein, eine solche lange Regierungszeit wollte der Gesetzgeber nicht haben. Darum wird ausdrücklich bestimmt, daß stets der jüngste Sohn aus erster Ehe erberechtigt ist. Und das ist gut so auch aus anderen Gründen. — Ihr werdet gemerkt haben, liebe Freunde, daß dieses Gesetz immer von dem Gedanken an das Wohl der Gesamtheit ausgeht. Zunächst also handelt es sich um den Fortbestand des Hofes und der Familie. Darauf baut sich aber dann das Wohl des ganzen Bauernstandes und des ganzen Volkes auf, denn die Leute in den Städten drin sind nicht nur in der Befriedigung ihrer dringendsten Lebensbedürfnisse auf den Bauer angewiesen, sondern die meisten Städte stammen von einem häuerlichen Vater oder Großvater ab. Dort im Bauerntum ist der Lebensquell des deutschen Volkes. Das Erbhofgesetz hat diesem Quell nun eine würdige und gute Einfassung gegeben, damit die klare Flut, die dort aus der Tiefe hervorsprudelt, nicht verunreinigt und der Brunnen des Lebens nicht verstopft werde.“

Der Fremdling.

Von Max Grieshaber.

Der Dorfbürgermeister, ein guter Fünziger und von knorriger Gestalt, eröffnete die Tagesordnung. „Diese G'meinderatssitzung“, sagte er, „hat wieder mal einen recht leidigen Grund. Vom Bezirksamt ist ein sonderbares Schreiben eingelaufen; ich als Dorfvorsteher, der Hansjörgbauer, sein Weib und sein Knecht sind für nächsten Freitag vor's Amt geladen, um — ich les' jetzt ganz genau vor, was da steht —, in

Sachen des unter der Bezeichnung ‚Russe‘ in dortiger Gemeinde beschäftigten, staatenlosen, stummen Dienstknechts, unbekanntem Namens und unbekannter Herkunft in Gegenwart des Amtsvorstandes zu den hierorts vorgebrachten Beschwerden und Klagen über den besagten Knecht Stellung zu nehmen.“

„Ihr hab't's jetzt g'hört“, fuhr der Dorfvorsteher im Ton des Vorwurfs und ver-

ächtlichen Spotts fort, „kaum daß dem neuen Amtmann der Stuhl unterm Hintern warm worden ist, gehen Unruhestifter in der Gemeinde hin und hinterbringen ihm, frisch aufgewärmt, den alten boshaften Klatzsch über den Russen, der seit 1916 beim Hansjörgbauern fleißig und ordentlich seine Arbeit verricht' und noch keinem Menschen was z'leid getan hat.“

„Oho! Bürgermeister, weiß man denn schon, wer der Brandstifter von meinem Hof gewesen ist?“ — „Und wer dem Linsmüller nachts schon mehrmals das Fischwasser abg'lassen hat?“ — unterbrachen hintereinander zwei Gemeinderatsmitglieder giftig den Bürgermeister, und dieser, jetzt ganz ruhig und beherrscht, aber malignös-überlegen, erwiderte:

„Bartelbauer, dein Brandstifter ist noch nicht ermittelt, da hast du recht; aber wie kommst du auf den Russen, der keine Sprach' hat und sich gegen deine verdrukte Anlag' nicht wehren kann und der jetzt scheint den Sündenbock für alles in der G'meind' abgeben soll? Weißt du nicht, wie ein falscher Verdacht weh tut, Bartelbauer? Weißt' nimmer, wie d' Leut, kaum daß der Brand richtig g'löscht war, gemunkelt und getuschelt und hinter deinem Rücken den Finger gegen dich ausgestreckt haben, bis ich dem bösen Gered' ein End' hab' gemacht? — Und du, Schusterheini, mit deiner rätselhaften Fischwasserg'schicht; hab' ich dich nicht vor deiner fortgelaufenen Dienstmagd in Schutz nehmen müssen, die überall 'rumposaunt hat, du seiest in der Nacht, als die Fisch' beim Linsmüller sind abg'schwommen, hinter deinem Haus am Bächle g'legen und hättest dann heimlich in der Rüdch' Forellen gebaden? Das sei eine Verleumdung, hab' ich damals bei dir und beim Bartelbauer erklärt; herumziehende Landstreicher könnten's g'wesen sein; und das sag ich auch heut', wo man den harmlosen Russen beschuldigen will. — Unsere G'meind' hat solang' ich denken kann, alleweil zu den bestbeleumundeten Ort'schaften des Bezirks g'hört, und es ist eine Schand' und ein Spott für uns, daß sich der neue Amtmann gleich mit uns beschäf-

tigen muß, weil ein paar Stänkerer unter uns keine Ruhe wollen geben.“

„Ich meine halt“, nahm nun der Kreuzwirt und ehemalige, weit in der Welt herumgekommene Oberkellner Alois Stegerer das Wort, „das beste wäre es, wenn wir den Russen aus dem Dorf brächten, denn er ist und bleibt ein fragwürdiger Bursch', in den Böswillige und Geheimnisträmer auch künftig alles mögliche hineinphantasieren werden. Was wurde nicht schon alles hinter ihm vermutet! Einmal hieß es, der Russe sei gar kein Russe, sondern ein Deutscher, er sei auch nicht stumm und harmlos, sondern ein verkappter, vielleicht entsprungener Schwerverbrecher; ein andermal tuschelte man sich zu, der Hansjörgknecht sei ein ehemaliger Pfarrer, der durch leichtfertige Verletzung des Beichtgeheimnisses sein Priesterkleid geschändet und nun unerkannt in der Verbannung leben müsse; und zuletzt brachte gar ein Siebengescheiter im Dorf auf, hinter dem Russen verstecke sich ein reicher, einstmal hoher Diplomat und Großfürst aus der Zarenzeit, den die grausamen Bolschewiki mit dem Tode bedrohten und der daher hartvermummt und verborgen bleiben müsse; dem Hansjörg, der um das Geheimnis wisse, habe er eine ganze Kiste voll Gold, Diamanten und Perlen zur Aufbewahrung übergeben. Und so ging es fort, das Dümme wurde eine Zeitlang geglaubt, und wenn der frühere Bezirksamtman nicht ein so vernünftiger Mensch gewesen wäre, der für alle diese Hirngespinnste nur ein mitleidiges Lächeln hatte, ich glaube, unser allverehrter Herr Bürgermeister und wir alle wären aus dem Verdruß und Aerger, aus der Schreiberei und Lauferei wegen des Russen nicht mehr herausgekommen. Sein Nachfolger, dem, so vermute ich, die Akten über diesen Fall noch gar nicht zu Gesicht gekommen sind, hat der ganz sicher wieder anonymen Beschwerde leider Beachtung geschenkt und will nun Aufklärung. Um endlich Ruhe in der Gemeinde zu bekommen und uns nicht immer wieder in's Gerede der ganzen Umgebung bringen zu lassen, schlage ich vor, zu beschließen, der Herr

Bürgermeister solle vor Amt gleichzeitig beantragen, der Staat möge für die von uns zwar früher erwogene, aber noch nie formell beantragte Fortverbringung des stummen Russen aus unserer Gemeinde das Nötige in die Wege leiten.“

„Dagegen wehrt sich, wie ihr alle wißt, der Hansjörgbauer und noch mehr sein Weib, die über ihren braven, fleißigen Knecht nichts kommen lassen“, entgegnete ein Gemeinderat.

„Weil sie den armen Teufel, der als Stummer keine Klage und kein Weh' vorbringen kann, ohne einen Pfennig Lohn ausbeuten können, Tag und Nacht“, schmähete der Bartelbauer wutschnaubend in die Debatte.

„Bartelbauer“, tuschte ihn der Bürgermeister, „das ist eine dumme und unflätige Red' gegen ehrenhafte Bürgersleut' und du nimmst sie auf der Stell' zurück! Daß du den Hansjörg von Kindheit an nicht leiden hast mögen, ist noch lange kein Grund, ihn und sein seelengutes Weib als herzlose Menschen hinzustellen.“

„So hab' ich's nicht g'meint, Bürgermeister!“

„Gut, Bartelbauer, du hast bedauert, was du im Zorn gesprochen hast. Aber jetzt zum Antrag des Kreuzwirts, und da frag' ich mich halt doch im Gewissen, ob wir kein schweres Unrecht tun, wenn wir den Russen fortbringen lassen. Er hat keine Heimat, hat keine Sprach', keine Menschenlieb' und ist doch alleweil ein schaffiger, ehrlicher und nüchterner Mensch gewesen, man kann fast sagen, ein leuchtendes Vorbild für viele in der Gemeinde. Ich sprech' gar nicht für den Hansjörgbauer, der hat einen sauberen Brustschlag; er hat seinen Knecht immer anständig behandelt und

Wir haben als erste Aufgabe zur Wiedergenehung unseres Volkes erkannt: Das deutsche Volk muß sich wieder gegenseitig kennen lernen. Die Millionen Menschen, die in Berufen zerrissen, in Klassen auseinandergehalten worden sind, die von Standesdünkel und Klassenwahnsinn befallen einander nicht mehr verstehen lernen, die müssen den Weg wieder zueinander finden. Adolf Hitler.

von Anfang an für ihn alljährlich 400 Mark auf die Sparkasse getragen, was bis jetzt außer mir niemand g'wußt hat. Es ist trotz Inflation ein nettes Sümmchen zusammengekommen, und verhungern bräucht' der Knecht nicht, nur wegen seiner Verlassenheit mein' ich halt, sollte man ihn hier lassen. Aber stimmt ab, wie ihr wollt, und sagt, was ich vor dem Amtmann reden soll!“

Der Bürgermeister soll, so wurde schließlich nach langer, zuweilen sehr erregter Aussprache beschlossen, zunächst die Meinung des neuen Amtmanns über den ganzen leidigen Fall anhören und dann nach freiem Ermessen für oder gegen den Russen Stellung nehmen. — — —

Drei Tage später, an einem trüben und kühlen Spätherbstmorgen, fuhren der Bürgermeister, der Hansjörgbauer mit seinem Weib und dem Russen auf einem mit zwei halbshweren, glanzig gepuzten Gäulen bespannten Bernerwägelschen nach dem etwa drei Stunden entfernten Amtstädtchen. Der stumme, vollbärtige Knecht saß steif und beinahe regungslos vorne beim Hansjörg und futscherte ohne Peitsche und ohne viel Zügelgezerr, so leicht und geschickt, daß man hätte glauben können, Lenker und Pferde seien eine untrennbare, von der Natur geschaffene Einheit. Als hätten Liebe zur hilflosen Kreatur, Dankbarkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit im unverdrossenen Dienen in dieser Gestalt ihr Verkörperung gefunden, so saß der Russe da, und, wie von eigenen Gewissensbissen überwunden, bereute der Bürgermeister plötzlich seinen festen, heimlichen Vorsatz, vor Amt für den Abschub dieses verlassenen, gutherzigen Menschen einzutreten, lediglich um ein paar Kläffern und Geheimnissträmern im Dorf den Wind aus den Segeln zu nehmen. Hansjörgs Weib, das, eingemummt in ihr großes, dickes, weißwollenes Kopfstuch, bis jetzt an der ziemlich laut geführten Unterhaltung der beiden Männer kaum Anteil genommen, mochte mit dem angeborenen Scharfblick des Weibes diese innere Wandlung beim Gemeindevorsteher wahrgenommen haben; ihn aus tränenersehleierten Augen fest, halb fordernd, halb flehend, anblickend,

sagte sie: „Gell, Bürgermeister, der Russ' bleibt bei uns!“ — „Reg' dich jetzt nicht auf, Christine“, kam es als Antwort, „du kennst meine Zwangslag' als Bürgermeister; genau das, was mir der Herrgott für oder gegen den Russen eingibt, werde ich vor dem Amtmann sagen.“ — Dann folgte ein langes, tiefes Schweigen zwischen diesen Menschen, die viel mehr als sie zu ahnen vermochten, verstrickt waren in das unbarmherzige Schicksal eines vom Leben Ausgestoßenen, der vorne die Zügel hielt und auf einmal, als ob die Wagenlast plötzlich schwerer geworden wäre, mit dem Leitseil seine Pferde zur Arbeit antrieb.

Der neue Bezirksamtmann hörte dem Dorfvorsteher, der ihm den ganzen Fall des Russen des langen und breiten erzählte, aufmerksam und geduldig zu und meinte dann: „Was Sie, Herr Bürgermeister, mir in dieser Sache mitteilten, läßt sich also kurz wie folgt zusammenfassen: Im August des Kriegsjahres 1916 mäht das Hansjörgenbauernehepaar mit zwei Mägden Getreide, als auf einmal vom nahen Wäldchen her ein Mann mit Vollbart und in zerشلiffener, kaum mehr kenntlicher russischer Soldatenkleidung auftritt, näher und näher kommt, zur Verblüffung aller, ohne Wort und Geste, der noch mehr verdugten Bäuerin die Sense abnimmt und zu mähen anfängt. Er mäht und mäht, geschickt und sauber, ohne umzublicken bis zum späten Abend, und als es nach Hause geht, weiß man nicht, was mit dem offenbar irgendwo entsprungene Kriegesgefangenen geschehen soll. Man nimmt ihn schließlich mit nach Hause, gibt ihm Waschgelegenheit, Nahrung und Obdach, was er stumm, aber mit dankbaren Blicken entgegennimmt. Die Bäuerin schläft trotz größter Müdigkeit nicht, horcht gespannt in die Nacht hinein und vermeint, aus der über ihr liegenden Kammer des Fremdlings ein tiefes anhaltendes Schluchzen und Weinen zu hören, was ihr Mann, den sie weckte, jedoch nicht wahr haben will. Am nächsten Morgen 4 Uhr steht der Russe schon wieder im Stall, schafft fest mit, nimmt der Hansjörgenbauerin dienstbeflissen und gewandt noch

allerlei Hausarbeit ab, geht wieder mit aufs Feld, und so Tag um Tag, ohne daß auf die sofortige Anzeige der Gemeinde hin irgend ein Gefangenenlager den Ent-



Luigi Tassinari

Ein Mann in russischer Soldatenkleidung kam näher und nahm ohne Wort und Geste der verdugten Bäuerin die Sense ab.

sprungenen abholen läßt. Als bald darauf auch in Ihr Dorf ein Trupp gefangener Russen als Erntehelfer gelegt wird, erwirkt der Hansjörgenbauer vom Aufsichtshabenden die Erlaubnis, seinen außerordentlich fleißigen und anhänglichen Gefangenen vorerst behalten und auch des Nachts beherbergen zu dürfen, und jetzt erst wird es offenbar, daß dieser offensichtlich völlig harmlose Mensch nicht nur ohne jede Papiere und nähere Erkennungszeichen, sondern auch ohne Sprechvermögen, d. h. völlig stumm sei, was zumindest sehr merkwürdig zu sein scheint und seitdem zu allerlei sensationellen Vermutungen und Verstiegenheiten in Ihrem Dorfe führte. Daß er weder lesen noch schreiben konnte, war bei ihm als Russe nicht weiter verwunderlich.“

„Was bleibt also“, fuhr der Bezirksamtman etwas geringschätzig und siegesgewiß fort, „wenn man den Fall seines künstlich um ihn gewobenen Spufs und

Zaubers entkleidet, übrig? Eine für damals doch sehr banale Geschichte! Einer unter den vielen tausend Gefangenen, dem es vielleicht im Gesecht infolge Schrecks die Sprache verschlagen hat, wird bei einem Transport nach Deutschland von den Kameraden abgedrängt; er geht einfach verloren, was gar nicht so selten vorkam. Aus törichter Angst, als scheinbarer Flüchtling erschossen zu werden, meldet er sich nirgends, sondern irrt, im Aussehen mehr einem Landstreicher als einem Soldaten ähnlich, heimlich bettelnd von Ort zu Ort, bis ihn eine gute Eingebung bei dem Hansjörgbauern landen läßt. Es kommt das Kriegsende, es kommen Zusammenbruch, Revolution mit Zuchtlosigkeit und Unfähigkeit der neuen Gewalthaber. Da machen sich die Gefangenen frei, eilen, teils in undisziplinierten Haufen, ihrem Heimatlande zu, während Ihr stummer Russe, die Vorgänge wohl kaum recht begreifend, ruhig bei seinem Bauern bleibt, bei dem er, der vielleicht nie Eltern kannte, eine Heimat mit guten Menschen gefunden hatte. Und die Behörde drückte seitdem einem alten, vereinsamten Bauernehepaar zu Liebe ein Auge zu. Was wollte man mit diesem Burschen, der sich nur mit Hilfe seiner schübigen, möglicherweise erbettelten Uniform als Russe ausweisen konnte, auch anfangen! Sein vermutlicher Heimatstaat hätte ihn vielleicht gar nicht übernommen. — Na, Herr Bürgermeister, was sagen Sie jetzt zu diesem ganzen Fall?"

„So scheint's schon zu stimmen, wie es der Herr Amtmann expliziert haben, doch kommt mir's vor, daß das, was ich jetzt g'hört, und das, was ich all die Jahre her oft nächtelang überdenkt hab', soweit voneinander entfernt sei wie der Mond von der Erde. Ich hab's zwar nie im Dorf verlauten lassen, aber mir ist's halt inwendig immer so, als tät' der Russ' doch ein ganz anderer sein. Seine Augen, Herr Amtmann, seine kuriosen Augen, heißen immer Mitleid und Barmherzigkeit, fast so wie ein alter, abg'schundener Gaul seinen herzlosen Peiniger anschaut, alleweil aus Furcht vor Schläg'. Manchmal kommt's mir gar vor, als sei eine arme Seel' aus dem Fegfeuer gesprungen und

wandle jetzt auf der schönen Erde, habe aber immer Angst, daß man sie wieder zurück ins Feuerloch bringen wolle. Wenn ich halt schön bitten dürft, Herr Amtmann, den Russen zu lassen, wo er ist.“

Der Amtmann schien etwas ärgerlich und verstimmt; diese mystische Auffassung hatte er vom Dorfvorsteher nicht erwartet; indes, ihm verblieb ja noch die Unterredung mit dem Hansjörgbauernehepaar, die psychologisch wohl ausschlußreicher verlaufen dürfte. Als dieses mit dem Knecht den Amtsraum betreten und auf ledergepolsterten Lehnstühlen Platz genommen hatte, setzte der Amtsgewaltige wieder die leutseligste Miene der Welt auf, was der Bäuerin ihr gesunkenes Vertrauen in die irdische Gerechtigkeit sichtlich ansteigen ließ.

„Sagen Sie, Frau Christine,“ begann der Amtmann vertraulich, „wäre es eine Ungerechtigkeit, wenn man Ihren Knecht wieder in seine, uns seit acht Tagen bekannte Heimat verbringen ließe?“

„Nein, Herr Amtmann, das wäre keine Ungerechtigkeit“, gab die Bäuerin prompt zurück.

„Sie wären also mit dem Abschub des Russen einverstanden?“

„Zawohl, Herr Amtmann, wenn Sie uns sagen können, wo seine Heimat liegt, und wer seine Mutter ist.“

Der Amtmann stockte verlegen; seine Falle war umsonst, und doch sah er sich angenehm enttäuscht, denn er hatte erkannt, daß diese einfache Landfrau ohne niedrige Gewinnsucht an ihrem Knecht hängt und daher mit einem höheren seelischen Wertmesser beurteilt werden müsse. Er fuhr mit seinen Fragen fort:

„Ihr Sohn und einziges Kind namens Karl, fiel bereits 1915 auf dem westlichen Kriegsschauplatz?“

„Bei einer kühnen Patrouille, hat uns sein Herr Hauptmann extra geschrieben“, ergänzte der Hansjörg, im Untergefühl heute noch stolz auf seinen ehemals tapferen, längst toten Buben.

„Und seit 1916 hilft Ihnen der fleißige Russe, den Sie natürlich gerne behalten möchten? Jedoch, Sie kennen die Widersacher, von denen hier abermals Beschwerden vorliegen. Man will, daß er aus dem

Dorf verschwinde, weil er unheimlich sei und im Verdachte verschiedener Reate stehe, Brandstiftung usw. — Ist es denn wahr, daß er, wie eine entlassene Magd ausgefagt habe, des Nachts oft im Traume sehr laut schreie und spreche, und zwar deutsch? Weiter heißt es hier in dieser Beschwerdeschrift, daß sich der Russe geweigert hätte, den Bart abnehmen zu lassen, wie es der Arzt anlässlich eines gefährlichen Mückenstiches befohlen habe; außerdem wird behauptet, er hätte den Gottesader geschändet, indem er die Gedenkplatte für Ihren gefallenen Sohn absichtlich zerschlagen und einmal nächtlich mit einem wildfremden Mann in grüner Jägeruniform und mit einer roten Hahnesfeder auf dem schwarzen Hut, vermutlich dem Teufel, an der Friedhofmauer geweiht habe. Letzteres ist natürlich harer Unsinn, und auch das Ubrige dürfte dummes, boshaftes Gerede sein, indes, die künstlich genährte Unruhe im Dorf ist seit Anfang einmal da, und es besteht die dauernde Gefahr, daß in der Gemeinde von anderen leichtfertig Straftaten verübt werden, weil man glaubt, für alles und jedes den harmlosen Russen, der sich ja nicht wehren und rechtfertigen kann, als Täter anklagen zu können. Lediglich aus diesem Grunde muß ich leider Gottes für die Entfernung Ihres Knechtes eintreten.“

„Herr Amtmann“, nahm der Hansjörgbauer, jetzt innerlich stark bewegt, das Wort, „tun Sie, was Sie tun müssen. Mein Weib und ich sind alt und haben schon viel g'schafft auf dieser Welt; unser Bub ist tot, und mit ihm ging all unsere Lust und Freud' am Leben dahin. Jetzt verkauf' ich meine Sach' und zieh mit meinem Weib weit fort, wo es noch Frieden gibt für zwei alte, müde Eheleut'. Der Russ' muß mit, der hat wie ein brauer, stiller Adergaul geschafft und mit Gutsein an uns gehangen. Was man ihm Schlechtes nachsagt, ist nicht wahr, Herr Amtmann, dafür büрге ich und mein Weib mit Hof und Hab' und gutem Namen, so wahr ich der Hansjörgbauer bin! — Komm Christine, wir gehen!“

Schwer am Arme ihres Mannes hängend und aufschluchzend vor abgrundtie-

fem Leid verließ Christine mit ihrem Hansjörg das Zimmer, ihnen folgend wie ein treuer Hund der in der hinteren Zimmerecke unbeachtet gebliebene Russe.

Der Amtmann stand verwirrt; er vermochte das Vorgefallene nicht mehr in



W. Müller

Schwer am Arme ihres Mannes hängend und aufschluchzend vor abgrundtieferm Leid verließ Christine mit ihrem Hansjörg das Zimmer.

klare Beziehung zum eigentlichen Zweck seiner Amtshandlung zu bringen; sein Faden war gerissen. — Wer ist doch dieser hergelaufene Mensch, der so tief und magisch im Seelischen dieser unkomplizierten Bauernleute rumort?! Er gedachte der merkwürdigen Worte des Bürgermeisters, der seltsamen Beschwerden der Dorfbewohner und der vielen Zweifelsfragen, die sein Vorgänger im umfangreichen Akt über den Russen durch Randfragezeichen offen ließ.

Al' dem wäre der Amtmann wohl noch lange in Zweifeln und Sorgen nachgehungen, wenn, wie vermutet wird, ihm nicht ein schauerliches Ereignis wie ein blutrotes Fanal in die bisher völlig abgedunkelten Hintergründe eines in Schuld and

Sühne verstrickten Menschenschicksals ge-
leuchtet hätte. —

Zwei Tage nach dieser peinlichen Aus-
sprach im Zimmer des Amtmannes stand
im Dorf des Hansjörgbauern das frei-
stehende, altersdürre Wohnhaus des Bür-
germeisters infolge Fahrlässigkeit einer
Dienstmagd sturmnächtlich in hellen Flam-
men. Wegen Wassermangels mußte sich
die Arbeit der Feuerwehr auf die Rettung
von Mensch und Vieh beschränken, wobei
in der sinnlosen Verwirrung anfänglich
niemand an die seit Jahren halbseitig ge-
lähmte Großmutter im unteren Austrag-
stübchen dachte. Als der Bürgermeister
mit dem Schreckensruf: „M e i n e M u t-
t e r!!!“ wie ein Wahnsinniger dem Hause
zurannte, schien eine Rettung bereits un-
möglich, da die Flammen schon aus allen
Fenstern schlugen. Sekundenlang stand
alles in starrem Entsetzen, bis sich die
Spannung in gemeinsamem, lautem Wei-
nen und Wehklagen der Weiber um die



Im nächsten Augenblick stürzte ein Mensch, einer wandelnden
Feuersäule gleich, aus der Türöffnung in den Hof.

Verlorene löste. — Da, plötzlich preschte
durch die Umstehenden ungestüm ein Mann
vor, stürzte sich auf den Hauseingang und
verschwand, bevor jemand dieses fast ge-
spenstigen Vorganges recht inne werden

konnte, in Qualm und Flammen des prä-
selnden Elements. Und das Erlebte über-
steigerte sich für die angstvoll Bangenden
zur schauerlichen Vision, als im nächsten
Augenblick ein Mensch, einer wandelnden
Feuersäule gleich, aus der Türöffnung in
den Hof stürzte und die Großmutter, in
dicke Federbetten gehüllt, davontrug, die
Männer ihm nach, um die Flammen an
ihm zu ersticken. —

Für den tollkühnen, mit fürchterlichen
Brandwunden über und über bedeckten
Retter war es jedoch zu spät. — Es war
der stumme Russe, der, als er die
fast wie durch ein Wunder unversehr ge-
bliebene Großmutter, noch behutsam auf
den Boden gelegt hatte, mit einem qual-
vollen Schmerzensschrei zusammenbrach und
bald darauf in den Armen der Hansjörg-
bäuerin verschied.

Der Gottesacker vermochte die nach
Tausenden zählende Menschenmenge nicht
zu fassen, die aus nah und fern gekommen
war, um dem im Leben so viel geschmä-
hten und verdächtigten Toten die erste und
letzte Ehre und Liebe zu erweisen. Ein
stillter Märtyrer im Leben, versank der
Fremdling als ein Held des Alltags in die
geweihte Erde. Nächst dem offenen Grabe
standen auch der Bezirksamtman und, in
Schwestertracht, neben ihm die älteste
Tochter des Bürgermeisters, die, einstmals
dem jungen, stolzen Hansjörgbauernsohn
anverlobt, bald nach dessen Tode auf dem
westlichen Kriegsschauplatz, mit tiefster
Trauer erfüllt, in einen Kongregations-
orden eingetreten und seitdem nie mehr
zuhause gesehen worden war. Einstmals
die schöne, rotwangige, allen ehrbaren
weltlichen Freuden innig zugetane Jo-
hanna, heute die blasse, demuts- und leid-
verklärte Helferin im entsagungsvollen,
harten Dienste christlicher Barmherzigkeit!
— Am Grabe des Menschen, der ihre Groß-
mutter vor dem Flammentode errettete,
durfte sie, auf die heute nach so langer
Zeit die Blicke Hunderter gerichtet waren,
nicht fehlen.

Der altherwürdige Dorfpfarrer unter-
legte seiner gefühlvollen, formschönen An-
sprache am Grabe die anklagenden Worte:

„Was ihr dem geringsten meiner Brüder angetan habt, das habt ihr mir getan!“ Es blieb fast kein Auge trocken, als er sodann das rechtschaffene und gottergebene Leben des Russen in der Gemeinde schilderte und ihn einen verfolgten Fremdling und stillen Dulder nannte. Und als der Geistliche mit dem Spruch aus Matthäus 23, 8: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder!“ zum Frieden und zur Verträglichkeit, zur gegenseitigen Duldung und zur sozialen Gesinnung ermahnte, da soll der Bartelbauer seinen haarstruppigen Kopf tief und gottesfürchtig zu Boden gesenkt haben. Weiter will man bemerkt haben, daß auf das Requiescat in pace! des Priesters der bleichgesichtige Schusterheini und noch einige andere aus dem Dorf ganz unbedacht laut mit dem „Amen!“ geantwortet hätten. —

Hätte auch die Gerüchtemacherin, nämlich die unrastrvolle Frau Jama, an diesem offenen Grabe ihr „Amen!“ gesprochen, so wäre der arme Russe auch im Gedächtnis der Lebenden zum ewigen Frieden gelangt. Statt dessen berief sie einige Wochen später die Furien zu ihren Gehilfinnen, um, wie zur Stillung göttlicher Rache, alle, durch welche der Verstorbene einstens Mißachtung und Verfolgung erlitten hatte, in die furchtbarsten seelischen Foltern zu stürzen. Wer kann die namenlose Bestürzung ermessen, die das wie ein gespenstiges Irlicht irgendwo aufgetauchte Gerücht: „Der Russe ist der Hansjörgkarl gewesen!!!“ zur Folge hatte? — Gottlob, daß solches nicht mehr zu den Ohren der Hansjörgbäuerin drang, deren Geist sich noch in der Brandnacht verwirrte, während ihr Mann seitdem seine Tage in ein siedlerischer Zurückgezogenheit verbringt.

Aber ist es denn wirklich grauenhafte Wahrheit, oder ist es Phantasie und offener Spuk, was allerorts in Dorf und weiter Umgebung die Gemüter bis zur Siedehitze erregt, was wie ein blasses Schemen durch die Gassen schleicht, durch Ritzen und Mauern in alle Häuser dringt und so vieler Sinne umnebelt? Von auswärts, sagt man, sei es gekommen, vielleicht von unverschwiegenen Schreibern des Bezirksamtmanns, der noch am Tage der Beerdi-

gung mit dem Pfarrer, im Beisein der Schwester Johanna, auf dem Rathaus eine lange, geheime Unterredung hatte, von der der Bürgermeister, der zum Schlusse als einziger hinzugezogen worden war, bleich und ganz verstört zurückgekommen sein soll.

Der irrtümlich als tot gemeldete Hansjörgjohn, der Karl, war, so erzählt man sich, damals von der Patrouille auf dem westlichen Kriegsschauplatz zurückgekehrt, wurde jedoch während eines unmittelbar darauf vom Gegner unternommenen Sturmangriffs in das Nachbarregiment verschlagen, wo er zwei Tage aushalten mußte. Am dritten Tage erfuhr er, daß sein Regiment herausgezogen worden sei und auf dem Schienenweg nach Rußland sich befinde, wohin er laut Befehl der Division, bei der er sich stellte, nachzufolgen hatte. Tagelang fuhr er ohne rechte Verpflegung auf der Bahn, wochenlang fahndete er drüben auf dem weiten östlichen Kriegsschauplatz vergebens nach seiner Truppe, hungrig, müde, ohne Unterkunft, verlassen, seelisch zermürbt. Da, eines Tages, packte ihn die Verzweiflung. „Kehre um!“ rief eine innere Stimme, „ziehe deinen Rock aus und wandere von Ort zu Ort, Deutschland zu; dein Bart ist lang genug!“ — Er tat's, wurde Deserteur, fühlte zu spät den Schimpf und die Schande und fürchtete sich vor dem „Zurück“, vor der Wiedergutmachung, vor der schweren, entehrenden Strafe, die seiner harrete. Einem Landstreicher ähnelnd, arbeitete er in Schlesien, Sachsen, Hessen, vorübergehend bei Bauern, und als er in seine engere Heimat kam, warf er die in Breslau gekauften falschen Papiere weg, erbetelte in einem Lazarett eine alte Russenuniform und stand eines Tages vor seiner zu Tode erschrockenen Johanna, nach der er sich von Darmstadt aus erkundigen ließ. Er zieht von ihr getröstet und im Besitze eines geistlichen Buches über den Schweigerorden, die Trappisten. Dieses Buch wurde ihm zum inneren Erlebnis, zur Wende in seiner hilflosen und verworrenen Lage. — Er war ausgestoßen, versemf für alle Zeiten; niemals durfte seine Schande über den guten, ehrlichen Namen

seiner Eltern kommen; er mußte tot bleiben, und doch verzehrte ihn die Sehnsucht nach dem Elternhaus, wo er sich mit allem bescheiden wollte und wieder hätte glücklich sein können. Gewiß, überlegte er, ich könnte aller Not ein gewaltsames Ende machen; ja, das könnte ich, wenn meine Johanna nicht wäre, die Fromme, die meinewegen allem Irdischen entsagt und der zuliebe ich nicht unchristlich sterben darf. Sie allein kennt mein elendes Los, sie hat mir Mut zugesprochen und mir den Schwur abgenommen, daß ich mit ihr lebenslang Gott um Verzeihung meines Fehltritts, meines Verbrechens an Eltern und Vaterland ansehen möge. Und diesen Schwur werde ich halten, so wahr ich, Gott ist mein Zeuge, einstmals drüben im Westen ein guter, ehrenhafter Soldat gewesen bin.

Und er gelobt sich ewiges Schweigen, und will hierin in harter Arbeit und Rechtschaffenheit es den Mönchen vom Schweigerorden gleich tun. Für die Welt, deren Gesetze er übertreten, ist er fortan der stumme, der Erinnerungslose, der Unerkannte und Heimatlose, der nur noch seinen ahnungslosen Eltern in selbstloser Treue und kindlicher Liebe dienen will.

Gelingt ihm das nicht, wird er in diesem seinem einzigen Bestreben vom Schicksal gehindert und kommen die Häsher, um ihn vors Gericht zu zerren, dann will er auch das Schlimmste mutig auf sich nehmen, um vor seiner einzigen Mitwiserin, der Johanna, bestehen zu können. Vater und Mutter werden ihm verzeihen, wenn ihnen offenbar wird, was er gelitten, wieviel er ertragen hat und welch' großes Glück für ihn sein letztes, stilles Wirken im Elternhaus barg.

Jahre, viele Jahre vergingen in frommem Betrug, in asketischem Verzicht auf alle weltlichen Freuden, in mutigem, stummem Ertragen all der böswilligen, leichtfertigen und gewissenlosen Schmähungen und Kränkungen bis zur Stunde beim Amtmann, wo sein tiefes Erbarmen mit seiner unglücklichen Mutter ihm beinahe die Sinne raubte. Und im Gedanken an die Eltern und an Johanna, seiner treuen Fürbitterin bei Gott, im Sehnen nach letzter, alles tilgender Sühne und endlicher Erlösung stürzte er, der Deserteur, sich in der Brandnacht in die Flammen, um auch sein Leben im Dienste der Barmherzigkeit zu beenden.

Wir gründen ein Ahnenmuseum.

Von Ludwig Finckh.

„Morgen bringt jedes ein Stück aus seinem Ahnenschatz mit“, hatte der Lehrer geboten.

Und nun rückten sie an. Alle hatten sie etwas beizusteuern. Der eine ein Lichtbild, der andere ein Schattenbild, der dritte einen Säherenschnitt. Der Heiner Frischwachs brachte ein richtiges kleines Delbild. Die Mädchen trugen Körbchen. Da war eine Lichtpuckshere vom Großvater, seine Riesfeder, sein Feuerzeug, seine Schnupstabsdose, — aber auch Locken von Kindern, eine silberne Brosche, deren Deckel man öffnen konnte, — ein „Medaillon“ hatten die Eltern es genannt, — um darin das farbige Brustbild einer jungen Frau zu erblicken: der Urahne.

Der Rainer brachte Urkunden. Mit eigener Handschrift hatte der Urgroßvater

da seinen letzten Willen und Segen aufgeschrieben, und man sah, daß die Menschen damals sauber, klar, einfach und deutlich geschrieben hatten.

„Auch die Handschriften gehören gesammelt in der Familie“, sagte der Lehrer, „und es gibt dann eine Handschrift-Ahnen-tafel“, — daraus sieht man die vererbte Ähnlichkeit der Handschriften.“

Der Richard trug ein Buch — Stammbuch hieß er es — darin hatten eine große Anzahl Freunde und Freundinnen seines Großvaters als junge Menschen sich eingeschrieben, meist mit liebevollen Versen. Manche hatten Bilder dazu gemalt oder eingeklebt, aus einer ganz anderen Zeit, dem „Biedermaier“, sagte der Lehrer.

„Damals muß es noch gemächlich hergegangen sein auf der Welt; und die Men-